

Die Stärken-Perspektive

Es ist fruchtbarer an dem anzusetzen was ein Mensch kann,
als ihm ständig Defizite vor Augen zu führen! - *Prof. Dr. Georg Theunissen*

Das Leben ist stark - deins und meins - *Horst Ladenberger*

Beobachtungen zur sozialpolitischen Lage - *Dr. Johannes Degen*

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr.5

April/04



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 05 | April 2004



Ein Plädoyer für die Stärken-Perspektive

02



14

Editorial	01	“Knutsch mich mal!” Die etwas andere Unterhaltung auf einer CD	16
“Es ist fruchtbarer an dem anzusetzen, was ein Mensch kann, als ihm ständig Defizite vor Augen zu führen” - ein Plädoyer für die Stärken-Perspektive Prof. Dr. Georg Theunissen	02	Endlich die Post in den eigenen Briefkasten bekommen - ab 1. Mai Straßenbezeichnungen auf dem Hephata-Kerngelände -	17
Das Leben ist stark - deins und meins Horst Ladenberger	06	Namen und Neuigkeiten	18
sparen, sortieren, spezialisieren, ausblenden -Beobachtungen zur sozialpolitischen Lage- Dr. Johannes Degen	08	Nie aufgeben! „Zukunftsleben“ - Redakteur Hans Kirchrath über sich selbst	20
Beteiligung: na klar! Über einen gut vorbereiteten Umzug	10	Die Begründung christlicher Existenz im Paradox des Kreuzes	21
Sprechen ohne Sprache -Rainer Burkhardt hat Ihnen was zu sagen	12	Gleichstellung auch bei Versicherungen ... ein weiterer Schritt in die richtige Richtung	22
“Das Besondere ist die Normalität” Mitarbeiter der Hephata-Werkstätten haben ihren Arbeitsplatz bei RWE-Umwelt	14	Aktuelle Termine	24

Fotos Titel und Seite 8-9, Udo Leist.
Mit freundlicher Genehmigung von PLAYMOBIL.
PLAYMOBIL ist eine geschützte Marke der geobra Brandstätter GmbH & Co. KG.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

wenn wir in diesen unruhigen Zeiten von Stärken reden, die uns Menschen eigen sind, kann das missverständlich aufgenommen werden. Wir erleben es täglich, dass militärische Gewalt demonstriert und auf hohem technischen Niveau angewandt wird, und nahezu täglich explodieren Terroristen mitsamt ihren mörderischen Bomben inmitten von Gruppen ahnungsloser Menschen – welche hilflosen, lebensfeindlichen Stärken sind das! Welch untauglicher Versuch, mit solchen schwachen, weil dem Leben in keiner Weise dienenden Stärkebeweisen unser Zusammenleben auf dieser Erde menschlicher, sicherer, gerechter zu machen! Diese Hau-drauf-Stärken sind ohne Perspektive, ohne Hoffnung.

Wir sind gut beraten, von anderen Stärken zu sprechen. Nein, nicht einseitig und leicht herablassend von den Stärken anderer, besonders auch nicht von den Stärken derjenigen, die man eher als schwach meint ansehen zu müssen, ist hier die Rede. Übrigens auch nicht von unserer Stärke für andere, von unserer helfenden Mehrstärke gegenüber denen, die unsere Stärke nicht besitzen, die anders sind, behindert, eingeschränkt, auf Begleitung angewiesen.

Die Stärken, von denen das Schwerpunktthema dieser Ausgabe des HephataMagazins handelt, haben letztlich mit mir selbst zu tun. Wie sehe ich mich selber an? Wie beurteile ich meine innere und meine körperliche Verfassung, wie nehme ich meine Kräfte und Fähigkeiten wahr, was denke ich im Blick auf meine Grenzen? Es tut mir gut und ist Ausdruck einer lebensfreundlichen Selbstsorge, wenn ich zuerst mit einem liebevollen Blick auf das schaue, was ich bin, mich annehme so, wie ich bin. Also nicht zuerst: ich wäre gerne ganz anders, ich wäre gerne die oder der, sondern: das bin ich, das kann ich, das ist gut an mir, das dient meinem Wachstum, meiner persönlichen Entwicklung. Wenn der Glaube mir einen solchen Blick auf mich selbst ermöglicht, ist es ein lebendiger Glaube.

Das, womit ich stark bin, das ist mein unverwechselbares, einmaliges Leben, das nur meinen Namen trägt. Dabei muss ich das, was an mir und in mir unvollkommen, schwach und schwierig ist, nicht ausblenden und so tun, als wäre ich nur stark. Aber es dient mir und meinem Zusammenleben mit den anderen Menschen, wenn ich nicht zuerst jammernd auf meine Schwächen sehe, sondern meine wirklich starken Kräfte und Schwerpunkte wahrnehme. Das führt dann auch dazu, andere ebenfalls in dieser Perspektive anzusehen und ihnen damit etwas wirklich Gutes zu tun. Schließlich darf ich auch erwarten, dass die anderen mich nicht zuerst als jemanden abwerten, der dies und das nicht kann, sondern mich zuerst mit meiner einmaligen Könnerschaft schätzen.

Ich wünsche es Ihnen, dass Sie bei der Lektüre dieses HephataMagazins sich selber nicht aus dem Blick verlieren und Lust dazu bekommen, gerne noch einmal neu auf Ihre persönlichen Stärken zu schauen.

Ihr

PD Dr. Johannes Degen
Direktor der Evangelischen
Stiftung Hephata



“Es ist fruchtbarer...

Entscheidung

...an dem anzusetzen, was ein Mensch kann,...

Perspektive

Die Überwindung der Defizit-orientierung ist noch nicht abgeschlossen

Nicht selten wurden in der Vergangenheit Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die üblicherweise als geistig behindert bezeichnet werden, weithin nur im Lichte von Defiziten, Mängeln, Schwächen oder Inkompetenz wahrgenommen, betreut und behandelt.

Wissenschaftlich legitimiert wurde diese Gepflogenheit durch das traditionelle psychiatrische Modell, dem sich jahrzehntelang die Behindertenhilfe (Heilpädagogik) in ihrer Theorie und Praxis verschrieben hatte (dazu Theunissen 2000). Gemäß dieser Sichtweise ist geistige Behinderung eine psychische Krankheit (Oligophrenie).



Erfreut über die errungenen Medaillen bei den Special Olympics in Dublin: Mitarbeiterinnen der Hephata Werkstätten

Leider ist diese Position längst noch nicht überwunden. Nach wie vor gibt es aktualisierte oder neuere Lehrbücher aus dem klinischen Bereich, die Erkenntnisse und Entwicklungen auf dem Gebiete der Behindertenhilfe der letzten 25 Jahre ignoriert haben. Dies gilt vor allem für den Nachweis der Bildungs-, Lern- und Entwicklungsfähigkeit aller Menschen, die als geistig behindert bezeichnet werden. Daher besteht schon seit geraumer

Zeit eine Schulpflicht für alle Kinder und Jugendlichen - unabhängig der Art oder Schwere einer Behinderung.

Die Beachtung der Grund- bzw. Menschenrechte spielt aber nicht nur in Bezug auf Erziehung und Bildung, sondern ebenso für den Bereich des alltäglichen Lebens, des Wohnens, der Arbeit, der gesellschaftlichen Zugehörigkeit und kulturellen Partizipation, eine prominente Rolle. Das Benachteiligungsverbot (Artikel 3, Absatz 3, Satz 2, GG) sowie moderne Leitprinzipien der Behindertenhilfe (Inclusion, Empowerment) machen dies deutlich. Als richtungsweisend für eine zeitgemäße Behindertenhilfe kann das soeben von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) verabschiedete Grundverständnis von Behinderung betrachtet werden, das vier

Konstrukte (Körperstrukturen und -funktionen; Aktivitäten; Partizipation und Kontextfaktoren) unterscheidet.

Demnach gehört es der Vergangenheit an, Behinderung zu individualisieren. Stattdessen wird von einem wechselseitigen, prozesshaften Zusammenwirken individueller und sozialer Faktoren ausgegangen; und das bedeutet, dass eine lebensweltbezogene, gemeindeintegrierte

Behindertenhilfe Priorität hat, wie sie auch von betroffenen Personen favorisiert wird. Die Beachtung der Betroffenen-Perspektive schließt dabei nicht aus, Menschen, die als geistig behindert bezeichnet werden, auf Möglichkeiten eines selbstständigen, autonomen und selbstverantwortlichen Lebens in der Gesellschaft gezielt vorzubereiten und gegebenenfalls auch dauerhaft Unterstützung anzubieten (supported living).

Zum Perspektivenwechsel: von Stärken ausgehen

Hinter diesem Programm verbirgt sich eine "neue Kultur des Helfens", die sich einer positiven Denkfigur und einem optimistisch gestrickten Menschenbild verschrieben hat. Zentraler Bezugspunkt ist die sog. Stärken-Perspektive (Saleebey 1997), die in einem wegweisenden Beitrag von A. Weick et al. (1989, 352f.) aufbereitet worden ist: „Eine Stärken-Perspektive gründet sich auf Würdigung der positiven Attribute und menschlichen Fähigkeiten und Wege, wie sich individuelle und soziale Ressourcen entwickeln und unterstützen lassen... Alle Menschen haben eine Vielzahl von Talenten, Fähigkeiten, Kapazitäten, Fertigkeiten und auch Sehnsüchte... Die Präsenz dieser Kapazitäten für erhöhtes Wohlbefinden muss respektiert werden... Menschen wachsen nicht durch Konzentration auf ihre Probleme – im Gegenteil, dadurch wird das Vertrauen in die eigene Fähigkeit, sich auf selbstreflektierende Weise zu entwickeln, geschwächt.“

Text: Prof. Dr. Georg Theunissen
Fotos: Dieter Kalesse, Udo Leist, Sonja Zeigerer

Dieser Philosophie der Menschenstärken hat sich unter anderem Oliver Sacks (1995) verschrieben, dessen Verdienst es ist, der breiten Öffentlichkeit "kreative" Stärken und Fähigkeiten behinderter oder entwicklungsgestörter Menschen vor Augen zu führen, die einst von der Medizin oder Rehabilitation als „abnorm“, „bildungsunfähig“, „hoffnungslose Fälle“ u. dgl. denunziert und abgeschrieben wurden. Sacks' durch einfühlsame Anteilnahme und Genauigkeit in der Beobachtung sich auszeichnenden Lebensgeschichten behinderter Menschen faszinieren und laden zu einem Umdenken im Sinne der Stärken-Perspektive geradezu ein. Nehmen wir zum Beispiel Jose', den "autistischen Künstler" mit einem schweren Anfallsleiden, den seine Umkreispersonen als "idiotisch", "hoffnungslos retardiert" und "unerziehbar" bezeichneten (Sacks 1995, 279ff.). Sacks ist dagegen an der "ganzen Person" interessiert und zeichnet von Jose' ein völlig anderes Bild. Er greift seine Zeichenbegabung auf und stellt fest, dass Jose', nicht wie bislang behauptet, nur als "Fotokopierer" visualisiert, sondern über Phantasie und Kreativität verfügt und "eine ungewöhnliche Begeisterung und Begabung für das Malen" (287) zeigt. Diese Stärken hatten ihm seine Umkreispersonen bisher nicht zugestanden. Nach Sacks sollte Jose' ein Leben ermöglicht werden, wo seine Talente "Verwendung" finden können, ohne dabei "seine Autonomie in Frage zu stellen". Vielleicht könnte er "mit seinem scharfen Auge und seiner großen Liebe zu Pflanzen, Illustrationen für botanische, zoologische oder anatomische Werke herstellen" (300).

Ebenso eindrucksvoll wie die Begegnung mit Jose' ist die Geschichte von Rebecca (236ff.), einer jungen Frau mit einem IQ von 60, die an einer "hochgradigen, degenerativen Kurzsichtigkeit" leidet, angeblich "kein Raumgefühl" hat, daher als "motorisch debil" gilt und als "Tölpel" oder "Witzfigur" bezeichnet wurde. Dabei würde - so Sacks - ihre motorische Unbeholfenheit allzu rasch beim Tanzen verschwinden. Außerdem verfüge sie über "poetische Kräfte", die die "üblichen" Tests nicht erfassen könnten. Sie könne "sogar leidenschaftliche Bindungen" eingehen und empfinde "auf einer tieferen Ebene", zu der die traditionelle Heilpädagogik nicht vorzudringen vermag, "kein Gefühl von Behinderung oder Unfähigkeit, sondern eine ruhige Vollkommenheit, eine Lebendigkeit und das Gefühl, eine kostbare Seele zu besitzen und allen anderen ebenbürtig zu sein.

Intellektuell fühlte sie sich als Krüppel, spirituell hingegen als vollwertiger, vollständiger Mensch" (237). Durch Sacks' Einfluss wurde ihren Stärken und Interessen Rechnung getragen. Rebecca wollte "keine Arbeits- und Fördergruppe mehr". "Sie helfen mir nicht" sagte sie, "Ich brauche einen Sinn", fuhr sie fort. (...) "Was mir wirklich gefällt (...) ist das Theater" (244). Die Theaterarbeit wurde ihr ermöglicht, "und wenn man sie heute auf der Bühne sieht, würde man nie auf den Gedanken kommen, dass sie einmal als geistig behindert galt" (244).



Stolz auf einen Arbeitsplatz in der "freien" Wirtschaft: Dirk Henkel

Eine genaue Definition des Begriffs der "Stärken" gibt es nicht

Vielmehr stoßen wir auf Umschreibungen oder sinnverwandte Wörter wie Lebenskraft, Lebensenergie, positive Eigenschaften, Fähigkeiten, Talente, Kompetenzen, Ressourcen oder Kapazitäten, die gebündelt als Gegenbegriffe zur traditionellen Defizitorientierung verwendet werden. Des Weiteren gibt es Versuche, den Begriff der Stärken durch bestimmte Grundüberzeugungen näher zu fassen:

Eine Grundüberzeugung ist das Vertrauen in die individuellen Ressourcen; und daher sollten Menschen Fähigkeiten und Möglichkeiten vor Augen geführt werden, wie sie selbst oder auch andere Personen Probleme, Schwierigkeiten, Enttäuschungen oder Krisensituationen erfolgreich bewältigen können. Ferner werden persönliche Qualitäten, Fähigkeiten oder Tugenden (z. B. Sinn für Humor, Kreativität, Loyalität, Spiritualität) jedem Menschen zugeschrieben, die nicht selten unter der Last von Problemen versanden, scheinbar verschwinden oder auch unterdrückt werden. Wichtig ist daher die Bewusstmachung und Revitalisierung solcher Fähigkeiten zur (Wieder)Gewinnung von Lebenskraft und Lebensenergie.

...als ihm ständig Defizite vor Augen zu führen.“



Immer bekannter werdend in der Szene Naiver Malerei: Irene Weismantel

Darüber hinaus sollten gleichfalls kulturelle und familiäre Bräuche, Konventionen und Traditionen im Hinblick auf ihre haltgebende, unterstützende und gesundheitsfördernde Bedeutung studiert werden. Dieser Aspekt führt uns zu einem Studium von Gemeinschaften und des Gemeinwesens (community), in denen Ressourcen schlummern, die als "Umfeld-Stärken" im Interesse betroffener Menschen aktiviert werden sollten.

Die Stärken-Perspektive kritisch reflektiert - eine Schlussbetrachtung -

Ohne Zweifel klingen all die Vorstellungen verheißungsvoll. Allerdings bietet die Stärken-Perspektive auch Anlass zu Kritik. So wird ihm zum Beispiel die Ignoranz klinischer Faktoren (Organschädigungen, Funktionsstörungen, Syndrome...) vorgeworfen. Ferner würde sie real existierende Lernschwierigkeiten, psychosoziale Probleme sowie seelische Belastungen und

- ein Plädoyer für die Stärken-Perspektive

Ein weiterer Aspekt besteht in der Überzeugung, dass jeder Mensch sozial wertvolle Fähigkeiten besitzt, die zur Förderung und Pflege sozialer Kommunikation nutzbar gemacht werden sollten (z. B. jemanden durch Humor oder Freundlichkeit aufmuntern).

Verletzungen (z. B. Gewalterfahrung, sexuelle Misshandlung...) ausblenden und (schwere) psychische Störungen ignorieren. Ein weiteres Problem sei ihre Überschätzung individueller Stärken, die nicht selten eine laissser-faire Haltung und Begleitung befördere und letztlich auf einen Verzicht an Hilfe und damit auf eine Überforderung Betroffener hinausliefere. Gleichfalls würde die Ressource „Gemeinwesen“ idealistisch überschätzt und überfordert.

Diese Kritikpunkte sind allesamt ernst zu nehmen, wenngleich sie weithin auf Missverständnissen beruhen. Dies gilt zum Beispiel für den Vorwurf der Ausklammerung real existierender Probleme sowie den nachgesagten Verzicht auf angemessene Hilfe.

„Eine Praxis ausgehend von der Stärken-Perspektive (bedeutet, G. T.) nicht (...), die wirklichen Schwierigkeiten, die Menschen und Gruppen erniedrigen, zu ignorieren.“

Schizophrenie ist real Sexueller Missbrauch ist real Magenkrebs ist real Gewalt ist real

Aber im Lexikon der Stärken wäre es falsch, die Möglichkeiten zu ignorieren wie es ebenso falsch wäre, das Problem zu verleugnen. Die Stärken-Perspektive verleugnet nicht eine schwere Suchtabhängigkeit, die diese an Lebensqualität und Möglichkeiten eines jeden Individuums anrichten kann. Aber sie bestreitet den grenzenlosen Herrschaftsanspruch von Psychopathologie als bürger-

licher, moralischer und medizinischer kategorischer Imperativ ... (und, G. T.) sie bestreitet, dass alle Menschen, die sich Traumatisierungen und Schmerzen gegenüber sehen, in ihrem Leben notwendigerweise verletzt oder handlungsunfähig oder chancenlos seien“ (Saleebey 1996, 297).

Im Unterschied zur traditionellen Therapie oder Heilpädagogik geht es der Stärken-Perspektive dabei aber nicht um die direkte Bearbeitung von Problemen oder Symptomen, sondern um die Schaffung eines Bezugsrahmens, der zu einer alternativen Problemsicht und damit zu neuen Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten führen soll. Eine herausragende Bedeutung hat hierbei die positive Umdeutung der als defizitär oder problematisch geltenden Verhaltens- und Erlebensweisen, d. h. der Versuch, Symptome, Verhaltensauffälligkeiten oder Störungen als ein für den betreffenden Menschen zweckmäßiges, sinnvolles Problemlösungsverhalten zu verstehen.

Hierzu folgendes Beispiel:

Ein geistig behinderter junger Mann versucht in unbeobachtenden Momenten ständig in seiner Wohngruppe Heizungskörper, Schränke oder Bänke zu demonstrieren. Gelingt es dem Personal nicht, ihn ständig zu beaufsichtigen, muss er in seinem Bett fixiert werden oder eine Schutzjacke tragen. Zudem erhält er eine hohe Dosis an Neuroleptika. Der Betroffene gilt als ein „schwer führbarer und hoffnungsloser Fall“, und seine „dranghafte Neigung zum Zerstören von Dingen“ gilt als eine „cerebral bedingte Steuerungsunfähigkeit“ auf Grund eines Organdefekts.



Ziel

Eine an der Stärken-Perspektive orientierte Diagnostik (Theunissen 2004) führt dagegen zu einer völlig anderen Sicht: Der betroffene Mann kann seine Umgebung aufmerksam beobachten, hat eine schnelle Auffassungsgabe für Zusammenhänge, die ihm bedeutsam sind, zeigt ein hohes Maß an Handgeschicklichkeit, zeigt eine ausgeprägte feinmotorische Kompetenz, kann sich auf subjektiv bedeutsame Tätigkeiten konzentrieren, möchte sich gerne betätigen und nützlich machen, zeigt ein hohes Maß an Aktivität... Offensichtlich langweilt und unterfordert ihn der Alltag. Auf Grund seiner Stärken, die durch die positive Auslegung seines auffälligen Verhaltens sichtbar werden, soll er einen Technik-Baukasten erhalten und an handwerklich-technische Tätigkeiten (z. B. auch Reparaturarbeiten) herangeführt werden.

Dadurch, dass das Problemverhalten neu definiert wird, können sich die professionellen Helfer auf das konzentrieren, was

unproblematisch ist.

Am besten ist es, wenn die Umdeutung und „neue“ Problemsicht gemeinsam mit der betroffenen Person und ihren Bezugspersonen (z. B. im Rahmen eines sog. Unterstützernetzes) erarbeitet wird. Dies gilt gleichermaßen für die Suche nach Stärken in der individuellen Lebensgeschichte und sozialen Bezugswelt. Hierzu greift die Stärken-Perspektive auf lösungsorientierte, systemische Beratungs- und Therapiekonzepte zurück. „Die Stärken-Perspektive fokussiert ihre Aufmerksamkeit bewusst ausschließlich auf jene Facetten der Lebensgeschichte einer Person, die Lebenserfolge widerspiegeln...“

Natürlich haben alle Menschen Schwächen. Aber: das beste Mittel, zukünftige Lebensfortschritte anzustoßen, ist es, auf lebensgeschichtlich bereits angesparte Lebensgewinne zurückzugreifen“

(Weick et al. 1989, 353).

Literatur:

Sacks, O.: Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte, Reinbek 1995; Saleebey, D.: The Strengths Perspective in Social Work Practise: Extensions and Cautions, in: Social Work 3/1996, 296-305; Saleebey, D. (ed.): The strengths perspective in social work practise, New York 1997 (2. veränderte u. ergänzte Auflage); Theunissen, G.: Wege aus der Hospitalisierung. Empowerment in der Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen, Bonn 2000 (2. Aufl. der Neuausgabe); Theunissen, G.: Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten, Bad Heilbrunn 2004 (4. stark erw. und völlig überarbeit. Aufl.); Weick, A. et al.: A Strengths Perspective for Social Work Practise. In: Social Work 7/1989, 350-354

Prof. Dr. Georg Theunissen

lehrt seit 1994 Pädagogik und Soziale Arbeit bei geistiger Behinderung am Institut für Rehabilitationspädagogik des FB Erziehungswissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

In den 80er Jahren war er leitend tätig in großen Behinderteneinrichtungen.

Seine Lehr- und Forschungsgebiete beziehen sich vor allem auf die Erwachsenenarbeit, unter anderem auf Themen wie Verhaltensauffälligkeiten und psychische Störungen, Enthospitalisierung und Deinstitutionalisierung, Ästhetische Bildung und Kulturarbeit, Heilpädagogik und Empowerment.

Das Leben ist stark

– deins und meins

Text: Horst Ladenberger
Fotos: Getty Images, Horst Ladenberger

Stellen Sie sich vor: Sie sind in der Nachbarschaft auf einem Fest. Sie unterhalten sich gut, es gibt was Leckeres zu essen und zu trinken. Sie sind guter Laune. Plötzlich tritt jemand an Sie heran und sagt mit ernstem Gesicht: „Ich finde das toll, wie Sie im Leben zurechtkommen!“ Oder es wird noch hinzugefügt: „So wie Sie leben, das würde ich nicht schaffen!“ Absurd? Für jeden nichtbehinderten Leser sicherlich. Für viele Behinderte ein „normaler“ Vorgang.

Was hat das mit Stärken-Perspektive zu tun. Ich denke, eine ganze Menge. Hinter der gerade geschilderten Szene verbirgt sich ein Menschenbild, eines, das Behinderung mit Leid, Elend, Ausgeschlossen-Sein, einem Leben ohne Lust und mit vielen anderen, negativ bewerteten Eigenschaften verbindet. Ohne verharmlosen zu wollen – Behinderung ist einschränkend, es müssen viele Hindernisse überwunden werden, man erfährt Diskriminierungen und häufig massive gesundheitliche Probleme. Man braucht eine Menge Kraft, um damit klar zu kommen.

Als ich mir im Alter von 21 Jahren eine relativ hohe, komplette Querschnittslähmung infolge eines Kopfsprungs zuzog, bin ich dem Elends-Bild begegnet. Ich hatte bis dahin kaum was mit dem Thema Behinderung zu tun, auf keinen Fall hatte ich mich bewusst damit auseinandergesetzt. Die ersten Wochen nach dem Unfall verbrachte ich bewegungslos in einem Spezialbett und mir erschien es als zwangsläufig, dass mein bisheriges Leben mit den bisherigen Aktivitäten, Hobbys und angestrebtem beruflichen Werdegang so nicht mehr möglich sein wird. Was mir fehlte, war eine Perspektive, ein neuer Entwurf, der Gedanke an neue Möglichkeiten.

Ganz im Gegenteil – das, was vor mir lag, erschien mir begrenzt, abhängig, ohne Spaß und Lust zu sein. Ein Elends-Bild. Aber ich hatte auch Glück – ich erfuhr eine große Unterstützung durch meine Familie, und, was mir auch sehr wichtig war, durch meine Freunde. Das ließ in mir die Hoffnung wachsen, dass es schon irgendwie weitergehen wird. Etwas genauere Vorstellungen kamen aber erst dann auf, als ich mehrere Wochen später im Reha-Zentrum die ersten Rollstuhlfahrer gesehen habe, die im Reha-Prozess einen Schritt weiter waren oder sogar schon zu den „alten Hasen“ gehörten. Mir wurde deutlich, dass sich zwar eine Menge Türen geschlossen hatten, aber es auch viele Türen gab, die nach wie vor offen waren.

Der Reha-Prozess war sehr intensiv – der Tag war ausgefüllt mit Krankengymnastik, Ergotherapie, funktionellem Training, um die so genannten „Aktivitäten des täglichen Lebens“ neu zu erlernen und mit der neuen körperlichen Situation klar zu kommen und den Umgang mit jetzt wichtigen Hilfsmitteln wie Rollstuhl oder Spezialbesteck zu erlernen. Leben lernen war im Schutzraum Reha-Zentrum noch nicht angesagt. Das kam erst nach Beendigung des einjährigen Aufenthaltes im Reha-Zentrum. Danach ging es sofort daran, ein neues Studium aufzunehmen und als Student agieren zu können.

Ein Wendepunkt, was die Auseinandersetzung mit meiner Behinderung und meine eigene Haltung zur Rolle als Behinderter in dieser Gesellschaft betraf, war der Kontakt zur Selbstbestimmt-Leben-Bewegung. Erst nur durch die Lektüre der Zeitschrift „Luftpumpe“ (später: „die randschau“) war ich beeindruckt von der Haltung, die die Repräsentanten der Bewegung vermittelten.

In aller Kürze: Ausgehend von dem Selbstverständnis, nicht eine Sondergruppe, sondern selbstverständlicher und mündiger Teil der Gesellschaft zu sein, wurden die Lebenssituationen Behinderter in diesem Land analysiert und kritisiert. Diese Annäherung durch Beobachtung mithilfe der genannten Zeitung brauchte mehrere Jahre, dann nahm ich Kontakt mit damaligen Mitarbeitern des Zentrums für selbstbestimmtes Leben (ZsL) in Köln auf. Danach ging es ziemlich schnell – ein halbes Jahr später arbeitete ich ehrenamtlich im Vorstand des Trägervereins mit. Vier Jahre später, im Jahr 1994, stieg ich, nach Abschluss meines Psychologie-Studiums und einer Familientherapie-Ausbildung, als hauptamtlicher Mitarbeiter im ZsL ein, wo ich heute mittlerweile als Leiter der Beratungsstelle tätig bin.

Zurück zur Stärken-Perspektive: Es ist wahrscheinlich überflüssig zu erwähnen, dass der Arbeit des ZsL kein Defizitorientiertes Behindertenbild zugrunde liegt, dass dort eine parteiliche, emanzipatorische Beratungsarbeit erfolgt, die sich schon immer originär dem Grundsatz des Empowerment verpflichtet fühlte. Für mich waren zweierlei Aspekte sehr wichtig, beide lassen sich auch auf andere Behinderungsarten übertragen. Zum ersten brauchte ich Zeit – direkt im Anschluss an meine (körperliche) Rehabilitation, in der ich erstmal gelernt habe, mit der Beeinträchtigung zu funktionieren, wäre ich wahrscheinlich noch nicht „reif“ dafür gewesen. Wichtig war, dass ich den Zeitpunkt der Auseinandersetzung mit dieser Haltung wählen konnte, dass ich bereit dazu war. Und das zweite entscheidende Merkmal war, dass mir diese Haltung vermittelt wurde von Menschen, die ebenfalls behindert waren. Es gab hier keine oder kaum gute Ratschläge oder Appelle, es wurde etwas vorgelebt.

Und ich konnte wählen, was für mich richtig ist, was meinen Fähigkeiten und Neigungen entsprach, und konnte ablehnen, was für mich nicht passte. Wenn in diesem Heft von der Stärken-Perspektive die Rede ist, geht es in erster Linie um einen heilpädagogischen Ansatz, der bestimmte Methoden der Vermittlung umfasst. Die Erarbeitung eines methodischen Konzeptes ist unerlässlich. Ebenso unerlässlich ist es aber auch, die eigene Haltung zu überdenken und gegebenenfalls zu verändern.

Die Stärken-Perspektive als Gegenentwurf zum defizitorientierten Versorgungs- und Fürsorgedenken wird dann wirksam vermittelbar, wenn die pädagogisch Handelnden diese auch verinnerlicht haben und sie leben. Das ist sicher nicht immer einfach, manchmal verunsichernd und irritierend. Es bedeutet, eine neue Rolle zu finden. Es bedeutet, sich eher als Unterstützer zu verstehen und nicht als Anleiter. Ein Anfang wäre ein flächendeckender Ausbau von People-First-Gruppen, von denen eine deutliche Sog- und Modellwirkung zu erwarten ist, auch für diejenigen, die sich nicht direkt daran beteiligen würden oder können. Das könnte dazu führen, dass pädagogische Mitarbeiter in gleicher Augenhöhe Experten in eigener Sache begegnen, eine Lebensform, die anders als die Eigene ist, dennoch voll und Ganz akzeptieren. Eine Rolle, die sicherlich noch sehr ungewohnt ist.

Ungewohnt wird es sicherlich auch sein, eines Tages nicht mehr mitleidsvoll bewundernd auf irgendwelchen Zusammenkünften mit dem eigenen, ach so leidvollen Dasein konfrontiert zu werden. Vielleicht interessiert es dann, welche politische Meinung ich habe, welche Bücher ich gut finde, was ich gerne tue. Ich werde leichten Herzens auf das „Lob“ mit ernstem Gesicht verzichten. Arbeiten wir dran!



Horst Ladenberger
ist seit einem Badeunfall im Jahr 1980 querschnittsgelähmt. Von Beruf ist er Diplom-Psychologe. Seit 1994 arbeitet er im Zentrum für selbstbestimmtes Leben (ZsL) in Köln, das er seit 1998 leitet. Er arbeitet in verschiedenen Gremien mit, so auch im Vorstand des Landesbehindertenrats NRW.



SPAREN



sortieren



SPEZIALISIEREN



ausblenden

Beobachtungen zur sozialpolitischen Lage

Rund um das Thema ‚Reform des Sozialstaates‘ überschlägt man sich zur Zeit mit gesetzgeberischen Entscheidungen, mit Plänen, Agenden und Sparmaßnahmen. Menschen mit Behinderung, ihre Angehörigen und die Organisationen, die ihnen ihre Dienste anbieten, sind in vielfältiger Weise von diesen Reformmaßnahmen betroffen. Aus Sicht der Evangelischen Stiftung Hephata lassen sich einige Punkte markieren, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Stehen die Stärken, die jeder Mensch hat und die eine begleitende Unterstützung verdienen, im Vordergrund, oder kommt es erneut zu einer vorrangigen Sicht auf Schwächen, die zum Anlass genommen werden, Menschen in der Tendenz zu isolieren?

Die Gesamtwirkung der arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Neuregelungen lässt sich zur Zeit noch nicht wirklich absehen. Es fällt schwer, sich ein Bild davon zu machen, wie sich am Ende die wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Menschen mit Behinderung darstellen wird. Das Gesetz zur Einordnung des Sozialhilferechts (BSHG) in das Sozialgesetzbuch XII und das Gesetz zur Modernisierung der gesetzlichen Krankenversicherung, die zum 1. Januar 2004 in Kraft getreten sind, sowie die zum 1. Januar 2005 wirksam werdenden Änderungen des Betreuungsrechts zielen grundsätzlich darauf ab, die Leistungsgewährung sparsamer und einfacher zu gestalten. Ob dieses Ziel erreicht wird ist zweifelhaft.

Spürbar ist schon jetzt, dass insbesondere die Zuzahlungen bei Arztbesuchen und Krankenhausbehandlungen zu Lasten behinderter Menschen gehen, und zwar mit 3 bis 6% dessen, was diesen Menschen durchschnittlich zur Verfügung steht. Ob dies eine zumutbare Belastung ist, wird augenblicklich noch recht unterschiedlich

beurteilt. Die unmittelbare finanzielle Einbuße für Menschen mit Behinderung scheint sich zunächst in einem erträglichen Rahmen zu halten.

Nur mittelbar mit der neuen Gesetzeslage verbunden sind die zahlreichen Verordnungen und Vorschriften, die die Dienste für Menschen mit Behinderung zunehmend belasten.

Aufsichtsmaßnahmen der Behörden werden nachhaltig ausgeweitet, sie belasten die Mitarbeitenden in den Diensten und Einrichtungen mit ausufernden Dokumentations- und Meldepflichten und nehmen immer mehr den Charakter planwirtschaftlicher Eingriffe an. Hinzu kommt, dass diese kontrollierenden Maßnahmen mit Gebühren belastet werden, die aus den Leistungsentgelten für die Menschen mit Behinderung zu zahlen sind. Es sind diese indirekten Effekte, die in der Summe die Mittel verringern, die für den Primärprozess der unmittelbaren Assistenz von Menschen mit Behinderung zur Verfügung stehen.

Grob lässt sich sagen: Zur Zeit läuft alles auf mehr Bürokratie, Kontrolle und

Eingriffspolitik hinaus, weniger dagegen auf Betreuung, Selbstbestimmung der Betroffenen und Verantwortung der Dienstleister. Wir entfernen uns immer mehr von dem Ziel, die Leistungen für Menschen mit Behinderung sparsamer und einfacher darzustellen.

Sozialwirtschaftliche Unternehmen wie die Evangelische Stiftung Hephata drängen deshalb darauf, dass der Gesetzgeber sowie die Verwaltungen ihnen mehr Freiheit bei der Gestaltung ihrer Dienste geben, sie also deutlicher am Ergebnis ihre Arbeit mit und für die Menschen messen und die Überregulierung im Bereich der Vorschriften abbauen. Dies wird den Menschen unmittelbar zugute kommen.

Im Zuge der gesetzlichen Veränderungen und ihrer Umsetzung durch die Kostenträger nehmen wir darüber hinaus einen Trend wahr, gegen den wir uns mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln wehren.

In staatsbürgerlicher Verantwortung kann man ja einerseits einer sparsamen Mittelverwendung auch im Bereich der soge-

Text: Dr. Johannes Degen
Fotos: Udo Leist

nannten Behindertenhilfe nur zustimmen. Wenn dies aber dazu führt, dass aus Kostengründen wieder eine Selektion stattfindet, dann können wir uns dem nur widersetzen. Selektion meint: Die ‚fitteren‘ Menschen erhalten die billigen ambulanten Angebote (z.B. ambulant betreutes Wohnen), Menschen dagegen, die auf sehr viel Assistenz und Pflege angewiesen sind, werden in spezialisierte teure Einrichtungen, die ausschließlich der Pflege oder anderer Sonderbehandlungen dienen, ausgesondert.

Eine solche Selektion ist aus unserer Sicht inhuman. Sie zerreißt die vielfaltsbestimmten Solidaritäts- und Gemeinschaftsbande zwischen den Menschen, die mit sehr unterschiedlichen Gaben und Fähigkeiten ausgestattet sind und sie führt zur Ghattobildung. Am Rande sei angemerkt: Ob eine solche sparmotivierte Selektionsstrategie im Ergebnis wirklich ‚billiger‘ ist, bleibt fraglich.

Aus christlich-humaner Motivation legen wir jedenfalls Wert auf ein Leben in Vielfalt und richten unsere Dienste in den Bereichen Wohnen, Arbeit und

Bildung so aus, dass grundsätzlich kein Mensch mit Behinderung von der Möglichkeit eines Lebens in der Gemeinschaft ausgeschlossen wird. Die menschlichen und letztlich wohl auch die wirtschaftlichen Kosten eines solchen integrativen Ansatzes sind wahrscheinlich geringer als die Folgekosten einer Haltung, die meint, Menschen mit Behinderung gerade dann, wenn sie sehr umfassend auf Hilfe angewiesen sind, aus wirtschaftlichen Gründen auszusortieren und schließlich ausblenden zu können.

Einige unserer Ziele und Forderungen in der aktuellen sozialpolitischen Umbruchsituation lassen sich abschließend stichwortartig so formulieren:

- Förderung möglichst normaler Wohn- und Arbeitsverhältnisse und Vermeidung von unnötiger Spezialisierung
- Stärkung der Mitwirkungsrechte der Menschen mit Behinderung ohne Bevormundung durch ihre Nächsten
- Abkehr von starren Vorgaben durch Personalschlüssel und Fachkraftquoten
- Leistungskontrolle durch eine individualisierte und bedarfsgerechte Betreuungsplanung, Kontrolle aber auch durch eine kritisch-konstruktive Begleitung seitens der Nutzer der Dienste, ihre Angehörigen und gesetzlichen Betreuer eingeschlossen (Zufriedenheit als Kontrollgröße)
- Vereinfachung und Entbürokratisierung der Hilfestellung.

PD Dr. Johannes Degen
ist Direktor der Evangelischen Stiftung Hephata.



Beteiligung: na klar!

Text: Dieter Kalesse
Fotos: Dieter Kalesse, Udo Leist

Wer Herrn Klüdte zum ersten Male begegnet, sieht ihm nicht an, dass er im März 2004 seinen 60. Geburtstag feierte. Und das liegt nicht nur an seinem vollen dunklen Haar, sondern wohl auch an seiner



Besichtigung der Baustelle

positiven Einstellung zum Leben und zur Arbeit. Während andere in seinem Alter immer häufiger über ein Nachlassen der Kräfte klagen und im Bekanntenkreis Vor- und Nachteile der Frühverrentung abwägen, freut sich Herr Klüdte an den positiven Dingen des Lebens. Auch wenn es scheinbar nur die kleinen schönen Dinge sind: wie das Stück Schwarzwälder Kirschtorte mit einer guten Tasse Kaffee, ein neues weißes Sweatshirt oder eine stilvoll mit Rosen bedruckte Tischdecke. Und arbeiten, das macht Herr Klüdte sozusagen für sein Leben gern. Er lässt sich nicht hetzen, ist eher zurückhaltend, strahlt vielleicht deshalb Ruhe aus und wird von vielen als ein angenehmer Zeitgenosse empfunden mit verschmitztem Charme

und Sinn für Humor. Nach Feierabend nimmt Herr Klüdte sich gern ein Stündchen Zeit und schaut durch das Fenster seines Zimmers auf das Leben auf der Vitusstraße: auf die Fußgänger, die an der Ampel warten oder die Kinder, die mit Vorliebe das Gefälle der Straße nutzen, um mit dem Fahrrad so richtig Fahrt zu machen.

Den Ausblick auf die Vitusstraße hat er noch nicht lange, sondern genau seit dem 3. Februar 2003. An diesem Tag ist Herr Klüdte nämlich aus einem Doppelzimmer der Gruppe 3 des Julius-Disselhoff-Hauses auf dem Hephata-Kerngelände in sein Einzelzimmer in das neu erbaute Haus an der Vitusstraße 8, nahe dem Stadtzentrum Mönchengladbachs, gezogen. An den Vorplanungen und am Umzug ist Herr Klüdte sehr ausführlich beteiligt worden.

Schon 1998 war klar, dass das Julius-Disselhoff-Haus mit damals 60 Bewohnern – zum Teil in Doppelzimmern an langen Fluren lebend – mit relativ dunklen Räumen und nicht mehr zeitgemäßem Sanitärbereich als Wohnhaus für Menschen mit Behinderung nicht mehr taugte.

So führte der zuständige Abteilungsleiter, Theo Küppers, gemeinsam mit seinen Mitarbeitern eine aufwändige, erklärungsreiche Befragung bei allen Bewohnern durch. Diese konnten entscheiden, ob sie

zukünftig weiter auf dem Stiftungskerngelände leben wollten oder in der näheren Umgebung des Geländes in Mönchengladbach, so dass sie vom neuen Wohnort aus das vertraute Gelände noch fußläufig erreichen könnten. Die weiteren Optionen waren, nach Mönchengladbach zu ziehen, aber soweit vom Kerngelände entfernt, dass man dieses nur mit einem öffentlichen Verkehrsmittel erreichen kann, oder in den Heimatort zurückziehen, etwa nach Köln oder Euskirchen.



Peter Klüdte und Jürgen Albers schauen sich das neue Haus am Modell an

Peter Klüdte hatte sich damals dafür entschieden, nur soweit vom Kerngelände wegzuziehen, dass er es zu Fuß erreichen kann. Dabei spielte sicher eine Rolle, dass er seit seinem 8. Lebensjahr 1951 auf diesem Gelände gelebt hatte und dass es ihm bis heute eine liebe Gewohnheit ist, sonntags den Gottesdienst in der Hephata-Kirche zu besuchen.

2002 wurde es für Herrn Klüdte endlich konkret. Hephata hatte an der Vitusstraße – etwa 8 Minuten fußläufig vom Disselhoff-Haus entfernt – angefangen ein Haus für 13 Personen zu bauen. In dieses Haus sollte auch Herr Klüdte umziehen. Begleitet von Mitarbeitenden beobachtete er den Hausbau vom Ausheben der Baugrube an. Ab Sommer 2002 übernahm Jürgen Albers, damals Studierender am Hephata-Berufskolleg mit dem Ausbildungsziel Heilerziehungspfleger, die auf den Umzug

Als das Haus Anfang 2003 einzugsbereit war, war Herr Klüdte optimal auf die neue Lebenssituation vorbereitet. Endlich konnte er selbst in sein neues Zimmer gehen. Dort wählte er seine Wandfarbe aus, natürlich weiß, weil er auch am liebsten weiße Sweatshirts trägt. Herr Albers und Herr Klüdte haben dann die raufaserbelebten Wände gemeinsam gerollt. Und als alles vorbereitet war, den langerwarteten Umzug mit einem Kleinbus durchgeführt.

„Diagnose: Downsyndrom; schwerhörig; auf einem Auge erblindet; verlangsamt.“ Ich finde, eine einseitig unangemessene Beschreibung für einen liebenswerten, empfindsamen älteren Herren, der mit Stolz über seine Arbeit spricht und dem es wichtig ist, von montags bis freitags in der Werkstatt Bolzen zu drehen.

Dieter Kalesse leitet die Abteilung Kommunikation der Evangelischen Stiftung Hephata.



Die Etagen sind einzeln abnehmbar



Gemeinsame Anstreicherarbeiten



Blick in das Modell des Zimmers von Peter Klüdte

bezogene persönliche Begleitung von Herrn Klüdte. Um dessen Schwierigkeit zu abstrahieren aufzufangen, baute Herr Albers das noch nicht fertige neue Haus schon einmal maßstabsgerecht inklusive aller Innenwände als Modell.

Im Alter von 59 Jahren hatte Herr Klüdte jetzt erstmals ein eigenes Zimmer.

Für Herrn Klüdte baute er ein Holzmännchen – sozusagen ihn selbst – mit dem dieser schon einmal im Modellhaus durch die Eingangstür, die Treppe hinauf bis in sein zukünftiges Zimmer gehen konnte. So konnte Herr Klüdte im wörtlichen Sinne und damit auch im Kopf begreifen, wohin er ziehen würde. Herr Albers, im ersten Beruf Tischler, bevor er - durch den Zivildienst inspiriert – den Entschluss fasste Heilerziehungspfleger zu werden, war in der Lage auch das zukünftige Zimmer von Herrn Klüdte maßstabsgerecht aus Holz zu bauen und dazu alle diesem schon gehörenden Möbel in seinem damaligen Doppelzimmer. So richteten beide gemeinsam vorab am Modell schon einmal das neue Zimmer ein.

Herr Klüdte steht am Fenster seines Zimmers, hat den Vorhang weggezogen, ist versunken in die Bewegungen der Menschen und Fahrzeuge auf der Vitusstraße, als ich ihn besuche, um von ihm, Herrn Albers und dem Modellhaus – sozusagen nachträglich – ein paar Fotos zu machen. Er schaut noch einige Minuten, bevor wir anfangen können, gibt mir Zeit zu spüren, welche Ruhe von ihm ausgeht. In einer Akte wurde über Herrn Klüdte geschrieben:



Sprechen...

ohne Sprache

Text: Sonja Zeigerer
Fotos: Robert Harding - getty images, Sonja Zeigerer



Ich bin auf dem Weg zum ZAK, dem Zentrum für Aktivitäten und Kommunikation auf dem Kerngelände der Stiftung Hephata. Im ZAK habe ich einen Termin mit Rainer Burkhardt, einem Mann, der im Fachjargon als „schwerstmehrfachbehindert“ bezeichnet wird. Es werden auch zwei dort beschäftigte Mitarbeiterinnen dabei sein, die ihn gut kennen. Ich betrete das Gebäude und warte im Eingangsbereich. Pünktlich um 14 Uhr kommt Rainer Burkhardt durch einen Gang in einem elektrischen Rollstuhl auf mich zugefahren. Er ist sehr klein, mit der linken Hand bedient er den Rollstuhl.

Guten Tag. Mein Name ist Rainer Burkhardt, ich bin 57 Jahre alt, geboren wurde ich am 17. Mai 1947. Auf dem Hephata-Gelände lebe ich schon fast mein ganzes Leben lang. Seit 1954. Doch viel erlebt habe ich anfangs nicht. Denn bis ca. 1975 lag ich eigentlich nur im Bett. Das stand im mittlerweile abgerissenen Bodelschwing-Haus auf der E-Station. Das „E“ stand für „Erdgeschoss“. Aber die Station hätte eher K-Station heißen müssen. Denn man konnte nur an zwei Stellen rausgucken. Der Rest der Station lag tiefer, im Keller. Mit vielen anderen verbrachte ich meine Tage in dem kleinen Schlafraum, sehen konnte ich meistens nur die anderen Betten. Wenn mir etwas nicht gefiel oder ich Angst hatte, was damals oft vorkam, habe ich einfach alle angeschrien. Das hat alle immer schön erschreckt.

Wir sitzen im Aufenthaltsraum. Ulla Drescher hat vor ein paar Sekunden gesagt, dass er es nicht gerne hört, wenn über diesen Teil seines Lebens oder seine Behinderung gesprochen wird. Zur Bestätigung verzieht er sein Gesicht und fährt an unseren Stühlen vorbei in die Küche. Das hört er also wirklich nicht gern.

Irgendwann wurde es besser. Es fing an mit Frau Spahn. Denn sie sorgte dafür, dass ich mal rauskam aus dem Zimmer und mich mehrere Stunden im Tagesraum aufhalten durfte. Ich kam sogar in die Förderung. Dann bekam ich meinen ersten Rollstuhl. Er sah aus wie ein Kinderwagen. Gott sei Dank bin ich ja auch recht klein, so dass ich da reinpasste. Damit konnte man mich, wenn es die Zeit zuließ, auch mal durch die Gegend schieben. Und endlich bekamen wir dann auch Unterstützung von ihren Kollegen. Ich erhielt ein Montagebrett, auf das ich mich legen konnte und von nun an rollte ich tagsüber immer durch die Gänge und besuchte andere Zimmer und deren Bewohner. Dieses Brett war aber, wie Sie sich bestimmt vorstellen können, doch recht unbequem. So beschlossen Frau Spahn und einige Kollegen mir das Rollbrettfahren zu erleichtern und passten das Brett meiner Körperform an. Ich war damals ungefähr 30 Jahre alt. Ab da wurde mein Leben langsam etwas abwechslungsreicher. Ich fand meine Umwelt viel interessanter und wollte nun alles selbst erkunden. Mittlerweile wohne

ich übrigens in einer Wohngemeinschaft, auf dem Kerngelände der Stiftung, zusammen mit sieben anderen Männern.

Vor sieben Jahren erfuhr ich die für mich größtmögliche Unabhängigkeit: Im Juni 1997 bekam ich einen Elektro-Rollstuhl.

Rainer Burkhardt ist von seiner Tour durch das ZAK wieder zurückgekehrt, sitzt jetzt wieder mit uns am Tisch. Ich frage Ulla Drescher was seine Stärke ist, was er früher nicht konnte, aber heute sein Leben besser macht. Sie antwortet: „Rainers Fähigkeit zu kommunizieren, ohne die uns gebräuchlichen Mittel – das ist seine Stärke. Ich weiß fast immer, was er denkt, fühlt und möchte. Das muss ihm erst einmal jemand nachmachen.“

Mein Tagesablauf sieht so aus: Ich stehe um 6.30 Uhr auf, dusche oder bade und suche mir dann die passende Kleidung aus. Auch beim Frühstück entscheide ich selbst, was ich essen will. Früher gab es zum Frühstück immer einen ekelhaften Brei. Ich muss jetzt noch mein Gesicht verziehen, wenn ich daran denke. Nach dem Frühstück fahre ich dann alleine zum ZAK. Hier machen wir zum Beispiel mit vielen anderen zusammen Musik oder kochen was Leckeres. Am liebsten kurve ich dann durch die Gänge und besuche die anderen Gruppen, die sich hier treffen. Den Weg mittags nach Hause kann ich nicht alleine machen, da ich angeblich dazu neige, auch mal spontan

einen Ausflug zu machen. Gut, bei meiner Fahrt zum Geroweier vor einiger Zeit war die Straße, die ich überqueren musste, wirklich ziemlich befahren, aber die Autos haben es doch alle geschafft, noch vor meinem Rolli zum Stehen zu kommen. Und das bisschen Geheue, also bitte...! Seitdem passt also immer jemand auf, dass ich nicht doch einen Abstecher mache, langweilig aber wahrscheinlich vernünftig. Nachmittags besuche ich die anderen Gruppen in unserem Haus, schaue Fernsehen oder fahre einfach so durchs Haus. Abends nach dem Abendessen schaue ich wieder gerne Fernsehen, am liebsten Western, aber noch viel lieber Filme mit großen schönen Frauen. Im Urlaub bin ich am liebsten in großen Parkanlagen mit vielen Wegen. Denn da kann ich mit meinem Rolli den ganzen Tag entlang fahren, da fühle ich mich unbezwingbar, da kann mir keiner was!

Während des Gesprächs herrscht eine richtig gute Stimmung. Immer wieder kommen Mitarbeiter in den Raum, hören zu und erzählen auch etwas über Rainer Burkhardt. Und eine Eigenschaft kommt in fast allen Berichten vor: Es ist sein Humor, der Grund, warum jeder ihn kennt und gerne in seiner Nähe ist.

Was Sie hier gelesen haben ist der Großteil meiner Lebensgeschichte. Doch selbst erzählt habe ich sie nicht. Kann ich gar nicht. Ich habe noch nie ein für andere verständliches Wort gesprochen. Warum

ich nicht sprechen kann weiß keiner so genau. Denn Geräusche machen kann ich ja, bin rein technisch gesehen in der Lage zu sprechen. Aber ich habe ein Kommunikationsbrett, das zu meinem Sprachrohr geworden ist. Anhand der Symbole kann ich jedem zeigen, was ich tun möchte. Man bezeichnet mich als „schwerstmehrfachbehindert“. Ich bin wohl einer der wenigen „schwerstmehrfachbehinderten“ Menschen, die sich über ihre Behinderung im klaren sind. Trotzdem habe ich Humor, treibe oft Späße.

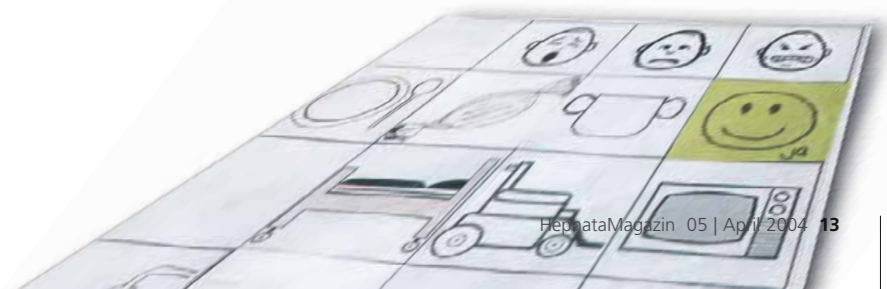
Haben Sie bloß kein Mitleid mit mir wegen meiner komischen Vergangenheit. Denn das habe ich längst verarbeitet und genieße jetzt mein Leben. Ich bin froh, dass es mittlerweile so viele Menschen gibt, die anhand meiner Gestik und Mimik in der Lage sind zu erkennen, was ich möchte und wie es mir geht.

Früher wurde ich unterschätzt. Aber das ist jetzt vorbei.

Ulla Drescher ist Heilerziehungspflegerin und arbeitet seit 8 Jahren in der Evangelischen Stiftung Hephata. Mechthild Spahn ist Heilpädagogin und arbeitet seit 1968 bei Hephata, geht im Mai dieses Jahres in den Ruhestand. Das Gespräch über Rainer Burkhardt fand mit ihm selbst, Frau Spahn und Frau Drescher im ZAK statt.

Die vorangegangene Ich-Erzählung ist natürlich Fiktion, der Inhalt jedoch wurde von allen Mitarbeitern, die Rainer Burkhardt kennen, bestätigt.

Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata.



„Das Besondere ist die Normalität.“

Text und Fotos: Sonja Zeigerer



Ihre Arbeitsanzüge würden die „Projektteilnehmer“ am liebsten gar nicht mehr ausziehen!

Wenn morgens um 7.45 Uhr der Arbeitstag für die Beschäftigten der RWE Umwelt auf dem Gelände der Firma Kaisers/Tengelmann in Viersen beginnt, so ist das für die meisten nichts Besonderes. Doch für Manfred Glasmacher, Marcel Mertens, Heike Rayer, Bernd Schultheis, Manfred Thissen, Maik Pabst und Manfred Wantzek, die alle erst seit Juni 2003 für die RWE tätig sind, ist ihre Arbeit etwas Besonderes. Denn eigentlich sind sie Beschäftigte der Hephata Werkstätten gGmbH, ihr Arbeitsplatz war bisher in einer der Werkstätten der Stiftung. Offiziell sind sie auch weiterhin bei Hephata angestellt, jedoch arbeiten sie nun schon seit fast einem Jahr auf dem Ersten Arbeitsmarkt.

Das Projekt, das nach einer zweimonatigen Vorarbeit von Juni 2003 an ursprünglich drei Monate dauern sollte, war eine Gemeinschaftsidee aller Werkstätten, realisiert wurde es von der Betriebsstätte Tippweg. „Das Spannende am Projekt ist, dass die Stellenausschreibungen werkstattübergreifend stattfinden.“ Die Diplompädagogin im Sozialen Dienst der Betriebsstätte Tippweg, Diana Niggemann, weiß, dass die Realisierung des Projekts ohne die werkstattübergreifende Mitarbeit vieler nicht möglich gewesen wäre: „Wir führten zwei Monate lang Gespräche mit den Bewerbern, mit Gruppenleitern, mit Betreuern aus den Wohnbereichen, mit Angehörigen, eigentlich mit jedem, der in irgendeiner Form etwas mit den Bewerbern zu tun hat.“ Denn das Wichtigste an einer solch großen Veränderung

im Leben eines geistig behinderten Menschen sei, dass alle an einem Strang ziehen.

Nachdem sich nach nun elf Monaten die erste Aufregung gelegt hat, ist ein routiniertes Team rund um die „Außenarbeitsgruppe“ entstanden. Gruppenleiter vor Ort ist Axel Mohren, er kümmert sich um die alltäglichen Angelegenheiten der Arbeiter, wie Essensgeld oder Urlaubsanträge. Einmal pro Woche besucht Diana Niggemann die Truppe, stellt die Verbindung zu Hephata her und achtet auf das Wohlergehen jedes Einzelnen: „Es war von Anfang an klar, dass diejenigen, die an dem Projekt teilnehmen, sehr fit sein sollten, denn sie müssen zum Beispiel selbstständig mit dem Bus nach Viersen und auch wieder zurück fahren. Auch die Gruppenzusammengehörigkeit ist nicht so extrem wie in einer Werkstatt für behinderte Menschen, deshalb sollte, wer hier arbeitet, keine enge soziale und räumliche Gebundenheit brauchen, hier sind die Strukturen im Vergleich locker.“ Das Projekt wurde jetzt mit einem neuen Vertrag für zwei Jahre verlängert, da auch die Verantwortlichen der RWE begeistert vom guten Gelingen sind. „Das habe ich selten erlebt, unsere Leute haben die Erwartungen mehr als übertroffen“, so ist sich auch Hartmut Suhr, Produktionsleiter am Tippweg, sicher, ein gutes Projekt in Gang ge-

bracht zu haben. Die Akzeptanz der behinderten Menschen sei bei den RWE-Angestellten sehr groß, die anfängliche Angst, dass die Hephata-Arbeiter zu einer Randgruppe werden könnten, habe sich in Luft aufgelöst. Denn hier wird nicht zwischen Menschen mit und ohne Behinderung unterschieden, jede Aufgabe kann auch von jedem erledigt werden.

Zu den Aufgaben gehört das Stapeln und Binden der verschiedenen Boxen, das Wegfahren der Boxen mit der Elektro-Ameise, das Sortieren und Stapeln von Leergut, die Demontierung von Blumenwagen und, die beliebteste Aufgabe, das sogenannte Kästenschmeißen, bei dem das Leergut auf Fließbänder gelegt und nach Marken sortiert wird.

Mittlerweile ist errechnet worden, dass die Hephata-Arbeiter 75% im Vergleich zur erledigten Arbeit der RWE-Angestellten schaffen können, ein Ergebnis, das in den Augen aller Beteiligten sehr zufriedenstellend ist. Die letzte Frage an



Diana Niggemann, was denn für die Arbeiter das Besondere an dieser Beschäftigung sei, warum sie unbedingt weiter an dem Projekt teilnehmen wollten, beantwortet sie ohne Zögern: „Das Besondere ist die Normalität. Das Gefühl,

normal zu sein, nicht in einer Werkstatt für behinderte Menschen zu arbeiten, das ist das Besondere.“

Sonja Zeigerer

Das Hephata-Team

Marcel Mertens Praktikant:

(oben, 2. v.l.)

„Mir gefällt es super, ich würde sehr gerne nach meinem Praktikum hier weiter arbeiten. Die Leute sind nett und außerdem ist das Essen besser als bei Hephata.“

Heike Rayer:

(oben, 4. v.l.)

„Heute habe ich mit der Ameise 21 Paletten umgeräumt, das ist mein Rekord!“

Manfred Glasmacher:

(unten, 3. v.l.)

„Einmal war ich krank und habe gefehlt, da habe ich am nächsten Tag alles aufgeholt. Ich hoffe, dass ich bald lerne mit der Elektro-Ameise umzugehen, wahrscheinlich Ende April. Da freue ich mich schon drauf.“

Bernd Schultheis:

(oben, 1. v.l.)

„Ich fahre meistens mit dem Fahrrad nach Viersen, bei Wind und Wetter. Das hält fit, genau wie die Arbeit hier. Die Kollegen sind alle total nett.“

Maik Pabst:

(unten, 2. v.l.)

„Die Leute hier sind alle sehr nett und es gibt immer sehr viel zu tun, das finde ich gut. Meine Lieblingsaufgabe ist Kästenschmeißen“

Manfred Wantzek:

(oben, 6. v.l.)

„Peter und Hans, zwei RWE-Angestellte, 'mosern' mich immer an und erzählen Witze. Das ist lustig, die Leute hier sind super nett.“

Manfred Thissen:

(oben, 5. v.l.)

Er verzichtete auf ein Statement, er wollte lieber weiterarbeiten!





“Knutsch mich mal!”

Die etwas andere Unterhaltung auf einer CD

Text: Sonja Zeigerer
Fotos: Getty Images, Andreas Schmidt-Weigoni

Unter dem Titel „Zur Sprache bringen...“ haben 21 Bewohner des Benninghofs eine CD aufgenommen. Die Aufnahmen und die Abmischung der Produktion fanden von Mai bis September letzten Jahres auf dem Benninghof und im Tonstudio an der Ruhr in Mülheim statt. Das Hörspiel-Projekt von Menschen mit Möglichkeiten, als Beitrag zum Europäischen Jahr 2003 für Menschen mit Behinderungen, war eine Idee von A.J. Weigoni, der den Bewohnern während der gesamten Dauer des Projekts assistierte.

Mainka für musikalische Unterhaltung. Kirchenlieder wechseln sich ab mit Karnevalssongs und Chansons.

Die O-Ton-Collage zeigt einen Einblick in den Alltag behinderter Menschen. Diese „Menschen mit Möglichkeiten“ versuchen den oftmals schweren Dingen des Lebens Leichtigkeit zu geben und die Zielwerte der Stiftung Hephata „Selbstbestimmung“, „Assistenz“ und „Integration“ mit Inhalt zu füllen, ohne dass der Zuhörer auf den Spaß verzichten muss.

Bei den insgesamt 30 Titeln geht es um verschiedene Arten, miteinander ins Gespräch zu kommen. Dabei stehen die Lust an der gesprochenen Sprache und die Schönheit von Worten im Vordergrund. Gespielt wird mit Tonfall, Melodie und Rhythmus. Zu hören sind Urlaubsberichte, Arbeitsabläufe, Werdegänge und auch immer wieder Experimente mit Wörtern und Lautstärke. So wird zum Beispiel die Erzählung eines Bewohners mit dem wiederholten Ruf „Knutsch mich mal“ untermalt, was rhythmisch und unterhaltsam ist. Andere Erzählungen klären den Hörer über die genaue Funktion einer Hexel-Maschine oder der 66-Jahre alten Orgel auf. Faszinierend auch der „Blick in die Welt“: Hier imitiert ein Bewohner „nur“ mit seiner Stimme Kriegsgeräusche, Motorrad- und Autorennen und auch ein Fußball-Länderspiel. Zwischen den Titeln sorgt der Chor des Benninghofs zusammen mit Heinz Stein an der Orgel, Jochen Clemens auf dem Akkordeon und Gitarrenspieler Andreas

Und dieser Spaß geht nicht auf Kosten der Menschen mit Behinderungen, sondern transportiert sich mit ihrer Hilfe.

Die verschiedenen Titel werden erzählt und gestaltet von Willi Kuhr, Dieter Höller, Mathias Rensing, Hans Helmut Müller, Andrea Bülbring, Markus Klocke, Maryvonne van Bernem, Peter Becker, Volker Brink, Dorothee Schmithals, Rüdiger Hinterweller, Johannes Heinrichs, Uwe Stürzebecher, Kurt Rossignol, Olaf Zschintzch, Jürgen Templin, Karl-Heinz Schönemann, Alfred Kluge und Kerstin Sippel.



Die CD ist gegen eine Schutzgebühr von 10 Euro erhältlich bei:

Tonstudio an der Ruhr
Delle 57, 45468 Mülheim
info@tonstudio-an-der-ruhr.de
oder in der
Abteilung Kommunikation der
Evangelischen Stiftung Hephata
Tel.: (0 21 61) 246 162
britta.schmitz@hephata-mg.de

Sonja Zeigerer



Die Ursendung von „Zur Sprache bringen...“ ist am 21. Juni 2004 im DeutschlandRadio Berlin, auf dem Sendeplatz „Freispiel“ ab 24.00 Uhr.



Endlich die Post in den eigenen Briefkasten bekommen

Ab 1. Mai Straßenbezeichnungen auf dem Hephata-Kerngelände

Was Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, ganz selbstverständlich erscheint - die Post in den eigenen Briefkasten zu bekommen - ist bis heute für viele Menschen mit Behinderung, die in sogenannten Komplexeinrichtungen leben, durchaus nicht so. Dort geht die Post in der Regel an einer Sammeladresse ein und gelangt erst durch mehrere Hände an den Adressaten. In Hephata wird damit ab dem 1. Mai 2004 Schluss sein. Denn ab diesem Tag greift, was der Rat der Stadt Mönchengladbach auf Antrag der Stiftung Hephata beschlossen hat: Die kleinen Straßen auf dem 18 ha großen Stiftungskerngelände erhalten Namen, werden, wie alle anderen Straßen

der Stadt auch, zukünftig im Stadtplan zu finden sein, und alle Häuser bekommen eigene Hausnummern.

Alle vergebenen Straßennamen haben einen Bezug zur Stiftung: Karl Barthold war der erste Leiter Hephatas von 1859 bis 1904. Gustav Wagner war von 1948 bis 1986, also 38 Jahre lang, Bewohner der Stiftung. Heinz Jakszt war Hephata-Bewohner und ist von den Nationalsozialisten 1943 im Rahmen der Euthanasieaktion ermordet worden. Die Hephataallee weist auf die Stiftung selbst hin, die 1859 als erste Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung im ganzen damaligen

Preußen gegründet wurde. Nach Hephatas Vorbild entstanden viele andere Einrichtungen, darunter auch Bethel. Das aramäische Wort „Hephata“ bedeutet „öffne dich“ und ist dem Markus-Evangelium entnommen.

Die bisherige Gesamtadresse des Geländes - Rheydter Straße 128-130 - wird ab dem 1. Mai völlig entfallen. Die Stiftung Hephata (Verwaltung) wird dann die Adresse haben Hephataallee 4; die Hephata-Werkstätten die Anschrift Karl-Barthold-Weg 1. Alle weiteren Adressen können Sie aus dem Plan ableiten.

Dieter Kalesse





Erneut gewählt

Bei der Mitgliederversammlung des Fachverbandes „Behindertenhilfe und Psychiatrie im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland“ im November 2003 ist Hephata-Direktor PD Dr. Johannes Degen erneut mit großer Mehrheit zum Vorstandsvorsitzenden des Verbandes gewählt worden. Dem Fachverband gehören 120 evangelische

Träger an, die zwischen Wesel und Saarbrücken 250 diakonische Einrichtungen und Dienste betreiben.

Dazu gehören Frühförderungsstellen, Kindergärten für behinderte Kinder ebenso wie Wohnangebote, Werkstätten, Arbeitsprojekte, Beratungsstellen und ambulante Dienste.

„Erfolgreich betriebener Sport stärkt das Selbstwertgefühl eines jeden Menschen und motiviert zu Leistung“, weiß Claudia Hochstätter, Ehefrau von Borussia Mönchengladbachs Sportdirektor Christian Hochstätter, aus persönlicher Erfahrung und aus ihrem Lebensumfeld.



Zukünftig möchte Claudia Hochstätter das sportliche Engagement von Menschen mit geistiger Behinderung unterstützen und bekannter machen, deshalb hat sie sich bereit erklärt, die Schirmherrschaft für die Hephata-Special-Olympics-Mannschaft zu übernehmen.

Anfang März hat sie erstmals die Hephata-Mannschaft bei einem Training für die nächsten National Games, die vom 14. bis 20. Juni in Hamburg stattfinden, besucht und erste Gespräche mit den einzelnen Sportlerinnen und Sportlern geführt. Mit ihrem Engagement als Schirmherrin will

Claudia Hochstätter auch einen Beitrag zur Integration leisten, sie ist überzeugt:

„Sport überschreitet Grenzen, auch die unsichtbaren, die manchmal zwischen Menschen mit und ohne Behinderung verlaufen.“



Schirmherrin für Hephatas Special Olympics Mannschaft

NAMEN UND NEUIGKEITEN

Christa Nickels informierte sich

Im Dezember 2003 besuchte MdB Christa Nickels (Bündnis90/Die Grünen) die Evangelische Stiftung Hephata in Mönchengladbach. Im Haus Vitusstraße 8 zeigte sie sich nach dem Gespräch mit Bewohnern und Mitarbeitern beeindruckt von der Konsequenz, mit der die Stiftung ihr Dezentalisierungskonzept umsetzt. Bezogen auf die Veränderungen im Sozialbereich machte Hephata-Direktor Dr. Johannes Degen deutlich, dass die Stiftung den zuständigen Landschaftsverband Rheinland in seinem Bemühen, ambulante Hilfen für Menschen mit Behinderung auszubauen, unterstützen werde, denn auch der Stiftung gehe es um die strikte Orientierung am Hilfe-

bedarf jedes einzelnen Menschen. Dabei dürfe aber der Wille zu sparen nicht über dem stehen, was ein Mensch wirklich benötige. Sehr kritisch äußerte sich der kaufmännische Vorstand Klaus-Dieter Tichy zur wachsenden Reglementierung und Bürokratisierung durch den Kostenträger, weil diese immer mehr Arbeitszeit binde und von der Kernaufgabe, der Unterstützung behinderter Menschen, abziehe. Gefordert wurde auch, die Eingliederungshilfe von einer Input- zu einer Outputorientierung und damit zu mehr Wirtschaftlichkeit zu führen.



Am Ende des zweistündigen Besuches zogen Christa Nickels und ihre Gesprächspartner als Fazit:

Mehr als bisher sollten Parlamentarier, Menschen mit Behinderung und Praktiker direkt miteinander in Kontakt kommen.

Zwei neue Häuser bezogen



Am 27. November 2003 feierten zehn Herren ihren Einzug in das neue Hephata-Haus Bockersend 35 in Mönchengladbach-Eicken. Sie hatten vorher alle im Julius-Disselhoff-Haus auf dem Stiftungskerngelände gelebt. Im neuen Haus hat jetzt jeder Bewohner ein Einzelzimmer, das er nach eigenen Vorstellungen gestalten konnte, von der Auswahl der

Wandfarbe bis zum Stellen der Möbel. Inzwischen haben sich alle gut eingelebt und Mann ist einhellig der Meinung: Im neuen Haus mit den großen Fenstern und entsprechend hellen Räumen lebt es sich besser als im großen alten Julius-Disselhoff-Haus. Dieses ist inzwischen übrigens schon unbewohnt und wird für den Abriss vorbereitet.

Ebenfalls 8 Herren sind aus dem 1954 auf dem Stiftungskerngelände erbauten Johanniterhaus ausgezogen und leben

jetzt zusammen mit 2 weiteren Herren im neu erbauten Haus an der Freiheitsstraße 16 in Jüchen-Hochneukirch. Für die meisten von ihnen ist es das erste Mal, dass sie in einem Einzelzimmer leben können und damit immer ungestört sind, nicht mehr Rücksicht auf den Zimmer-Mitbewohner nehmen müssen und auch den Raum nach dem eigenen Geschmack gestalten können.

Der Einzug in das Haus, das in einem natürlich gewachsenen, verkehrsberuhigten Wohngebiet mit Ein- und Mehrfamilienhäusern liegt, wurde am 31. Januar 2004 gefeiert. Nach den Häusern Poststraße und Amselstraße ist das Haus Freiheitsstraße das dritte Hephata-Wohnprojekt in der Gemeinde Jüchen.

Hilfreiche Spende

Stiftung Kalkwerke Oetelshofen half 70.000-Euro-Marke zu überwinden

Erinnern Sie sich noch an Keven? Im letzten HephataMagazin (Nov. 2003) bat er für seine Mitschüler und für sich um Spenden für einen Aufzug in der Hans-Helmich-Schule der Stiftung Hephata in Mettmann. 80.000,- Euro, so hatte die Abteilung Bau und Liegenschaften ermittelt, wird dieser dringend fehlende Aufzug kosten.

Bis zum 29.2.2004 waren 65.832,78 Euro zusammen gekommen, dafür sagen wir an dieser Stelle allen Spenderinnen und Spendern von Herzen Dank! Am 16. März knackte die Stiftung Kalkwerke Oetelshofen dann die 70.000-Euro-Marke.

Jörg Iseke, Vorstandsmitglied der Stiftung, überreichte Keven und Schulleiter Peter

Der 104 Jahre zählende Familienbetrieb Kalkwerke Oetelshofen richtete seine Stiftung anlässlich des 100. Jubiläums im Jahre 2000 ein.

Damit leisten die Firmeninhaber einen Beitrag zum bürgerschaftlichen Engagement in unserer Gesellschaft und knüpfen an gutes traditionelles Unternehmerbewusstsein an.



Bentlage 5.000,- Euro für den geplanten Aufzug. Auch dafür herzlichen Dank!

Zweck der Stiftung ist die vornehmlich regionale Unterstützung behinderter und in Not geratener Menschen.

Heute bitten wir Sie herzlich um die noch fehlenden 9.167,22 Euro (Stand 17.3.2004), damit mit dem Bau des Aufzuges begonnen werden kann.

Hephata-Spendenkonto: 1112
KD-Bank Duisburg (BLZ 350 601 90)



Fotos: privat



“Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.”
2. Korinther 12,9

Karte: privat - 2. Missionsreise des Paulus

Nie aufgeben!

Meine Stärke liegt darin, dass ich lesen und schreiben lernen will und weiter abnehmen will ich, 10 kg sollen es sein, dann darf ich mal wieder essen gehen. Bei meinen Zielen werde ich von den Mitarbeitern unterstützt. Die Hausleiterin Suzi Sieben unterstützt mich, indem sie mir viel über Ernährung erklärt hat. Eine andere Mitarbeiterin erkundigt sich an einer Abendschule, wann neue Kurse stattfinden, an denen ich teilnehmen kann, um lesen und schreiben zu lernen. Wahrscheinlich fang ich in den nächsten Monaten damit an. Früher konnte ich lesen und schreiben, doch durch einen Unfall musste ich wieder alles neu erlernen.

Mir ging es nicht gut, ich war ganz unten. Ich habe mich sehr alleine gefühlt, hatte keine Kontakte und habe viel getrunken. Das hat mich noch weiter runtergeholt. Mein Betreuer hat zu mir gesagt, dass es so nicht weiter gehen kann und hat es in die Wege geleitet, dass ich zu Hephata gekommen bin.

Danach ging es wieder aufwärts. Ich habe mich vielen Projekten angeschlossen, um Langeweile zu überbrücken und neue Kontakte zu knüpfen. Ich konnte mir eingestehen, dass ich alleine bin und hatte den Willen etwas dagegen zu tun. Ich habe mich der Zeitungsgruppe angeschlossen,

bin in den Heimbeirat gegangen, wo ich jetzt Vorsitzender bin. Meine Stärke liegt darin durchzuhalten und weiterzumachen. Ich musste alles wie ein kleines Kind von neu auf lernen. Meinen Humor habe ich dabei nie verloren. Im Heimbeirat habe ich neue Aufgaben bekommen, z. B. die Sitzungen zu führen oder die Wahlen zu leiten. Ich kann hier meine Stärken, eigene Interessen zu vertreten und Gespräche zu leiten, weiter festigen. Durch die Operationen nach meinem Unfall bin ich an Epilepsie erkrankt. Das belastet einen schon, doch ich habe die Kraft damit umzugehen. Anfangs fiel es mir schwer, dass ich für vieles Hilfe brauchte und andere danach fragen musste. Mittlerweile habe ich die Stärke, Hilfe in Anspruch zu nehmen. In die Zukunft sehe ich jetzt positiv. Ich habe mich um 100% gegenüber früher geändert. Ich bin nicht mehr so traurig und bin ausgeglichener.

Mit 21 Jahren bin ich Vater geworden, doch ich darf das Kind nicht mehr sehen. Das ist alles Mist gewesen. Ich bin nun stark genug es auszuhalten.

Meine größte Stärke ist es, mir immer wieder neue Ziele zu setzen.

Ich schlage alle Mitarbeiter im Dame-spiel, will wieder Fahrrad fahren. Ich tue

auch was für meine Gesundheit, arbeite mit dem Stepper und spiele Tischtennis. Ich kriege Anerkennung von den Mitarbeitern und diese bringen mir Vertrauen entgegen, indem sie mir Aufgaben anvertrauen, wie z. B. Medikamente holen, Geld in der Werkstatt verteilen.

Mein Vater ist auch stolz auf mich, dass ich mich so hoch gekämpft habe. Früher war der Kontakt allerdings eher schlecht als recht. Ich habe es geschafft, ihn wieder aufzubauen. Ich kämpfe um meine Ziele zu erreichen und bin stolz auf mich. Beruflich soll es auch weitergehen. Es steht noch nicht fest, aber vielleicht gehe ich zu einer Firma nach Viersen und arbeite dort 2-3 mal die Woche.

Ich habe dafür gekämpft, dass ich in ein Appartement ziehen kann und kann hier nun sehr selbständig leben. Meine Stärke ist es nie aufzugeben und weiterzukommen.

Hans Kirchrath ist Redakteur der Bewohnerzeitung „Zukunftsleben“ und wurde unterstützt von Uschi Guggenmoos und Silvana Rasche

Die Begründung christlicher Existenz im Paradox des Kreuzes

Kein Geringerer als derjenige, dem man später den Ehrentitel „Apostel der Heiden“ zuerkannt hatte, jemand, dessen Lebenswerk darin bestand, per pedes, ohne über schnelle und bequeme Verkehrsmittel zu verfügen, das Evangelium in der Mittelmeerwelt unter Strapazen und Verfolgungen bekanntzumachen, sieht sich im Vergleich zu denen, die sich ihrer in Wundertaten und glänzendem Auftreten erwiesenen Stärke rühmen, als schwach und gesundheitlich angeschlagen an.

Wir haben seinen Namen längst erraten. Es ist der unter dem Namen Paulus bekannt gewordene Saulus von Tarsos. Was wir über ihn wissen, verdanken wir in erster Linie seinen Briefen, die ein authentisches Selbstzeugnis des von ihm wahrgenommenen Apostelamts enthalten.

Bitter hat es ihn gekränkt, dass seine Gegner ihn wegen seiner körperlichen Gebrechen bloßgestellt und ihm wegen erkennbarer Defizite im Auftreten und in der Rhetorik die Legitimität seines Apostelamts abgesprochen haben.

Lange haben Ausleger sich den Kopf darüber zerbrochen, was wir medizinisch heute wohl darunter verstehen könnten, wenn Paulus von einem „Pfahl im Fleisch“ redet und von dem „Engel des Satans, der“, so sagt er, „mich mit Fäusten schlagen soll“ (2.Korinther 12,7). Ist es eine Krankheit, wie z.B. die Epilepsie oder eine Behinderung, die ihm Grenzen setzt und ihn immer wieder an der uneingeschränkten Ausübung seiner Mission hindert?

Wir sind auf Vermutungen angewiesen. Eins jedoch ist sicher: Paulus schämt sich seiner körperlichen Behinderung nicht, auch wenn seine Gegner sie ihm als Schwäche vorhalten. Vielmehr sieht er darin die ihn mit dem gekreuzigten Christus verbindende Signatur seiner apostolischen Existenz. In seiner sichtbaren Behinderung, in Bedrängnis, Ratlosigkeit und Verfolgung trägt er das Sterben Jesu an seinem Leibe, damit darin auch das Leben Jesu offenbar werde (2.Korinther 4,10).

Seine eigene Schwachheit und die ihm vorgehaltenen Defizite sind gerade deshalb Ausweis seiner apostolischen Legitimität, weil in ihnen die Schwachheit des gekreuzigten Christus als die eigentliche Stärke offenbar wird. Jener paradoxe Satz des Paulus erschließt sich erst dann, wenn wir ihn in seiner christologischen Dimension verstehen: „...denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2.Korinther 12,10b).

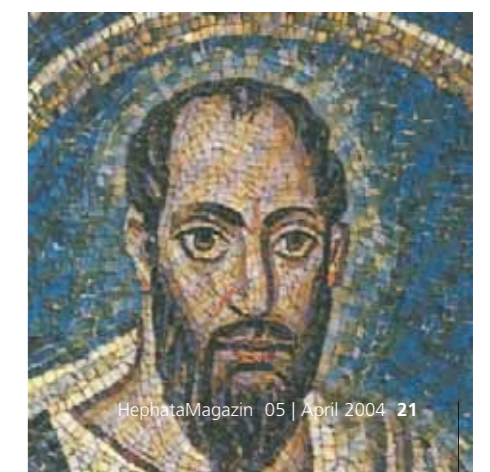
Dies gilt ausschließlich im Blick auf den, der aus Liebe für uns am Kreuz schwach wurde und in seiner Schwachheit den Sieg über Sünde und Tod davongetragen hat.

Christus hat sich mit den schwachen und behinderten Menschen als seinen geringsten Brüdern und Schwestern, nicht nur solidarisiert, sondern bleibend identifiziert. In ihnen begegnet er uns selbst. Seine Kraft ist in ihnen mächtig. Neben ihren Begabungen, Talenten und Stärken, die sich demjenigen mitteilen, der ihnen

ohne Vorurteile und Überheblichkeit begegnen kann, werden auch die Gaben offenbar, die Christus ihnen geschenkt hat und die uns an vielen Stellen beschämen. Sie verleihen ihnen eine unantastbare Würde und machen unmissverständlich klar, dass sie in besonderer und hervorragender Weise zur Familie aller Getauften gehören.

So mag noch einmal deutlich werden, dass sich der zur Zeit vollziehende Perspektivwechsel in der pädagogischen und therapeutischen Arbeit mit behinderten Menschen nicht nur fortschrittlichen wissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern auch neu angewandten theologischen Einsichten verdankt.

Pfarrer Hermann Schenck ist Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Gladbach-Neuss.



HephataMagazin 05 | April 2004 21





Text: Ewald Hölscher
Foto: Dieter Kalesse, Britta Schmitz

Gleichstellung auch bei Versicherungen ...

... ein weiterer Schritt in die richtige Richtung für Menschen mit Behinderungen

Sehr geehrte Eltern und Betreuer/innen, mit der August-Post erhielten Sie die Information über die Versicherungsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen.

Wir möchten Sie noch einmal auf diese Möglichkeiten hinweisen und geben Ihnen die einzelnen Tarife nachstehend zur Kenntnis. Nutzen Sie bitte die Antwortkarte aus der August-Post oder fordern Sie Ihren zuständigen Berater an:

Den Alltag ein Stück sicherer machen

Ganz ohne die Unterstützung der Politik hat die Ev. STIFTUNG HEPHATA das Thema „Finanzielle Absicherung von Menschen mit Behinderungen“ angesprochen und moniert, dass Dienstleistungsunternehmen – so auch Versicherungen – um Menschen mit Behinderungen bislang „einen Bogen machen“.

Zum Beispiel bei der Sterbegeld- und Unfallversicherung waren behinderte Menschen bislang überhaupt nicht versicherbar. Versicherungsanträge wurden bestenfalls von vornherein abgelehnt oder auch in vielen Fällen angenommen, um erst im Schadenfall (z. B. bei einem Unfall) die Aussage zu treffen, dass die geistig behinderte versicherte Person überhaupt nicht versicherungsfähig sei. Konsequenz: Trotz Versicherungsvertrag und Beitragszahlung zahlte die Versicherung keinen Euro.

Der Partner: Die Versicherer im Raum der Kirchen

Jetzt bietet die Ev. STIFTUNG HEPHATA gemeinsam mit den Versicherern im Raum der Kirchen, BRUDERHILFE - PAX - FAMILIENFÜRSORGE, diese Versicherungen speziell für Menschen mit Behinderungen an:

1. Unfallversicherung: Anders als sonst werden Menschen mit Behinderungen nicht automatisch vom Unfallversicherungsschutz ausgeschlossen. Durch diese Versicherungsart können finanzielle Folgen eines Unfalls abgemildert werden.

2. Sterbegeldversicherung: Diese Vorsorge für den Todesfall hilft Hinterbliebenen, die steigenden Bestattungskosten aufzufangen. Gerade heute, wo die Leistungen der Sozialkassen in diesem Bereich gekürzt bzw. gestrichen worden sind, ist diese Vorsorgeform sinnvoll. Die Besonderheit bei den Versicherern im Raum der Kirchen auch hier: Auf eine Gesundheitsprüfung für Menschen mit Behinderungen wird verzichtet.

3. Spezielle Haftpflichtversicherung: Sie leistet auch bei Deliktunfähigkeit Schadenersatz. Bei „normalen“ Privat-Haftpflichtversicherungen gab es in der Vergangenheit das Problem, dass die Anspruchsteller aufgrund der Deliktunfähigkeit des behinderten Menschen

auf „ihrem Schaden sitzen blieben“. Juristisch ist dies wohl korrekt – für das Bild behinderter Menschen in unserer Gesellschaft ist dies jedoch katastrophal. Auch hier haben die Versicherer im Raum der Kirchen somit ein Produkt geschaffen, dass dem Ziel der „Gleichstellung“ von Menschen mit Behinderungen ein Stück weit näher kommt.

Die Versicherer im Raum der Kirchen sind aus dem Selbsthilfegedanken heraus entstandene Unternehmen, die sich in erster Linie überall dort engagieren, wo kirchlich soziale Ziele artikuliert werden. Mit diesen Unternehmen hat die Ev. STIFTUNG HEPHATA einen echten Partner gefunden. Andere überwiegend gewerblich ausgerichtete Versicherungsunternehmen hatten wenig Interesse an diesen neuen Produkten.

Haben Sie Interesse an diesem Thema? Wünschen Sie weiterführende Informationen? Die Versicherer im Raum der Kirchen haben einen speziellen Ansprechpartner, der sich fast ausschließlich um die Belange der Versicherungen für Menschen mit Behinderungen kümmert:

Karl-Heinz Peters
Benrather Schloßallee 111
40597 Düsseldorf
beantwortet gerne Ihre Fragen unter der Telefonnummer (02 11) 7 10 69 68.

SOZIALE VERANTWORTUNG schreiben wir ganz groß

Darum bieten wir **als erster Versicherer** für Menschen mit geistiger Behinderung Privat-Haftpflichtversicherungen, Sterbegeld- und Unfallversicherungen an. Ohne Gesundheitsprüfung!

Auch für Angehörige interessant

Als Selbsthilfeeinrichtung für Menschen in Kirchen, Diakonie, Caritas und freier Wohlfahrts-pflege bieten wir alles für den finanziellen Schutz im Alltag und die Vorsorge für später – zu Beiträgen, die Sie sich leisten können.

**Rufen Sie mich an.
Ich informiere Sie gern.**

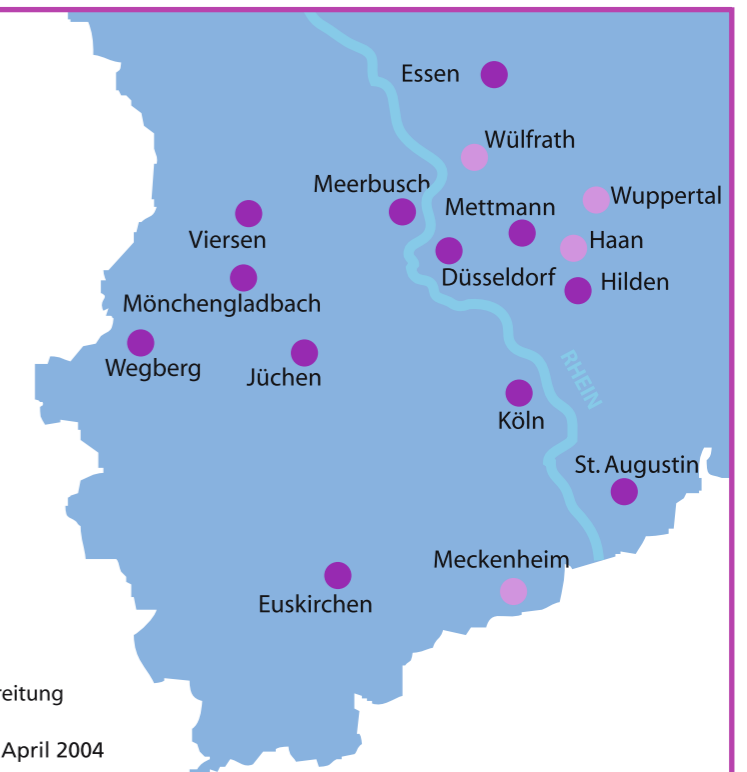
Karl-Heinz Peters, Agenturleiter
Benrather Schloßallee 111 · 40597 Düsseldorf
Telefon (02 11) 7 10 69 68 · 7 10 69 67
E-Mail karl-heinz.peters@bruderhilfe.de
Internet www.brunderhilfe.de/karl-heinz.peters



**BRUDERHILFE PAX
FAMILIENFÜRSORGE**
Versicherer im Raum der Kirchen

Die **EVANGELISCHE STIFTUNG HEPHATA** engagiert sich an der Seite von mehr als 2000 Menschen mit Behinderung an 12 Orten in NRW.

Mit individuellen **Assistenzangeboten** zum Wohnen und Arbeiten sowie mit Beratungs- und Bildungsangeboten unterstützt sie Menschen auf deren Weg zu **Selbstbestimmung** und **Integration**.



Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

Mai 2004



Samstag, 15. Mai

ab 14.00 Uhr
Motorrad-Gespannfahrer-Treffen
am und um das "Zentrum für Aktivitäten und Kommunikation" (ZAK)
Karl-Barthold-Weg 16, Mönchengladbach

Sonntag, 23. Mai

ab 11.30 Uhr
Frühlingsfest des Hephata-Hauses
Amselstraße 28, Jüchen

Juni 2004



Samstag, 5. Juni

12.00 bis 20.00 Uhr
Sommerfest auf dem Benninghofgelände unter dem
Motto "Tischlein deck dich - 1.100 Jahre Mettmann
- 30 Jahre Sommerfest Benninghof"
Benninghofer Weg 82, Mettmann

Sonntag, 20. Juni

11.00 Uhr
Benefizkonzert der Niederrheinischen Sinfoniker zugun-
sten der Stiftung Hephata und des Arbeitslosenzentrums
Mönchengladbach mit Werken von
Beethoven, Mendelssohn Bartholdy, Mozart
Solist: Rainer Kussmaul, Violine (langjähriger
Konzertmeister der Berliner Philharmoniker)
Leitung: Graham Jackson
Stadthalle
Odenkirchener Straße 78, Mönchengladbach-Rheydt
Eintrittskarten erhalten Sie gegen eine Spende!
Infos unter: (0 21 61) 246 162

Freitag, 2. Juli

14.00 bis 22.00 Uhr
Sommerfest auf dem Stiftungskerngelände
Gustav-Wagner-Weg, Mönchengladbach

**Das nächste HephataMagazin
erscheint im Juli 2004.**

Juli 2004



Gemeinsam auf den Weg.

Von Mensch zu Mensch

Eine Spezialbank sollte die besonderen Ansprüche und Bedürfnisse
ihrer Kunden kennen.

Die KD-Bank ist eine solche Bank. Als Partner für alle Menschen, die sich in
Kirche und Diakonie zuhause fühlen, haben wir unsere Leistungen auf Ihre
Wünsche und Ziele ausgerichtet. Unsere Kunden müssen nicht entscheiden,
ob sie zu einer Filial- oder Direktbank gehen wollen, sondern können bei uns alle
Vorteile aus einer Hand nutzen. Qualifizierte Beratung und hohe Servicequalität
ergänzen sich bei uns zum Wohle unserer Kunden.

Von Mensch zu Mensch – lassen Sie sich überzeugen!

Sprechen Sie uns an.
Wir beraten Sie gern.

www.KD-Bank.de



Gemeinsam auf den Weg.

Duisburg

Am Burgacker 37
47051 Duisburg
Fon 0203-2954-310
Fax 0203-2954-161
Duisburg@KD-Bank.de

Münster

Friesenring 40
48147 Münster
Fon 0251-20201-0
Fax 0251-20201-186
Muenster@KD-Bank.de

Berlin

Ziegelstraße 30
10117 Berlin
Fon 030-308891-362
Fax 030-2816082
Berlin@KD-Bank.de

Impressum

HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke
3. Jahrgang

Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Direktor PD Dr. Johannes Degen
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212
E-mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:

Superintendent Klaus Eberl, Wassenberg;
Ulrike Falkenberg, Mettmann;
Dr. Monika Seifert, Berlin;
Prof. Dr. Hans-Christoph Vogel, Mönchengladbach

Redaktion:

Dieter Kalesse
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199
E-mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Layout:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign
Britta Schmitz, Ev. Stiftung Hephata - Abt. Kommunikation

Druck:

Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

Spendenkonto:

1112
KD-Bank, Duisburg
BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata
erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische
Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit
Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:



Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift zurück
an Absender:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach

Deutsche Post AG
Entgelt bezahlt
41199 Mönchengladbach

Anzeige

Mobilität in allen Lebenslagen!



Informieren Sie sich über behindertengerechte Fahrzeuge und Umbauten direkt bei uns im Hause oder telefonisch unter der Ruf-Nr. 02131-96000.

*Bleiben Sie mobil
mit*

**EURO
MOBIL**
RENT-A-CAR

Für Sie > die richtige Quelle!

DIETER SCHMIDT
autohaus kaarst

... wir lassen Sie nicht im Regen stehen!

Königsberger Str. 2 in Kaarst
(021 31) Fon 96 00 0 Fax 96 00 90
www.autohaus-kaarst.de
info@autohaus-kaarst.de